



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dänische Schulmeister in Schleswig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bei dieser Lage der Dinge scheint es geboten, daß die Regierung, um ihr Gesamtstaatsprogramm wenigstens in den Hauptzügen durchzuführen, dasselbe zu Gunsten Ungarns in einigen wichtigen Punkten modificiren muß. Die Regierung muß davon absehen, die Verfassung Ungarns als durch den Aufstand verwirkt anzusehen, eine Auffassung, die deshalb unfruchtbar ist, weil die Ungarn sich niemals von der Richtigkeit derselben überzeugen werden. Die Regierung muß demgemäß Ungarns staatsrechtliche Ansprüche auf die partes adnexae anerkennen, um als Preis für diese wichtige Concession das Erscheinen der Ungarn im Reichsrathe zu fordern, auf den dann natürlich auch für Ungarn diejenigen der Gesamtstaatsvertretung gebührenden Befugnisse überzugehen hätten, die der ungarische Landtag bisher für sich beansprucht hat. Daß Ungarn ohne Weiteres auf dieses Compromiß eingehen würde, ist nicht anzunehmen; aber es wäre damit zunächst doch in einer Angelegenheit, die ihrer ganzen Natur nach nur durch ein Compromiß geschlichtet werden kann, ein Boden für Unterhandlungen gewonnen, der bei der Starrheit, mit welcher bis jetzt jeder der beiden Theile an seiner Forderung festhält, gänzlich fehlt. Sodann aber würden die Vortheile für Ungarn bei einem solchen Abkommen so bedeutend sein, daß eine allmälige Umstimmung der öffentlichen Meinung zu Gunsten desselben, wenn jeder andere Ausweg abgeschnitten wäre, durchaus nicht unwahrscheinlich sein würde. Die nähere Erörterung dieses Punktes in einem fernern Capitel.

3.

Dänische Schulmeister in Schleswig*).

Werfen wir einen Blick auf das heutige Unterrichtswesen in Deutschland und vergleichen wir dessen Zustand mit dem vor zehn bis zwanzig Jahren, so begegnen wir fast allenthalben einem erfreulichen Fortschritt, selten und nur da, wo die Mode-Orthodoxie Einfluß gewann, Rückschritten. Die Elementarschule lehrt mehr als früher und das Frühere nach besserer Methode. Dasselbe gilt von der höheren Bürgerschule. Auch die Lyceen und Gymnasien haben sich überall wesentlich, an nicht wenigen Orten überraschend gehoben, und zwar sowohl moralisch, als wissenschaftlich. So weit wir vergleichen können, ist das Verhältniß der Lehrer zu den Schülern anständiger und gesünder geworden. Von Jahr zu Jahr mehr dringen die Grundsätze der neuern Philologie, die neuere Auffassung der Geschichte in diese Kreise, kommt eine systematischere Behandlung, ein lebendigeres Verständniß des Alterthums zur Geltung. Disciplinen, die früher ganz vernachlässigt oder gering geachtet wurden: Mathematik, neuere Sprachen, Physik, vor Allem die Pflege des deut-

*) Nach der 3. Auflage von Gustav Rasch's „Vom verlassenen Bruderstamm“. Glogau, Flemming, zusammengestellt.

schen Stiles erfreuen sich der Berücksichtigung, die ihnen zu Theil werden muß, wenn die Ausbildung der Schüler den Anforderungen des Lebens gegenüber nicht lückenhaft erscheinen soll.

Selbst in Oestreich haben die Schulen, wo nicht ultramontane Einflüsse obwalteten, an dieser Aufschwung theilgenommen, und wenn hier der Geschichtsunterricht, wo geistliche Herren ihn ertheilen, immer zu wünschen übrig lassen wird, so stehen die classischen Studien, allen Berichten zufolge, wenigstens in den Gymnasien der großen Städte des Kaiserstaats gegenwärtig auf beträchtlich höherer Stufe als früher.

Anders, durchaus anders verhält es sich mit den Schulen in Schleswig und zwar namentlich in denen der reindeutschen Südhälfte des Herzogthums, welche in dieser Beziehung eher mehr als weniger wie gewisse Provinzen Oestreichs in die hier zu betrachtende Bildungssphäre gehört. In Bezug auf diese Südhälfte können lediglich die Dänen, die das unglückliche Land seit nunmehr dreizehn Jahre knechten, von Fortschritt reden. Alle andern Beobachter sehen hier nur den entschiedensten Rückschritt, und nicht blos insofern, als die deutsche Jugend in diesen Anstalten systematisch in ein tieferstehendes Volksthum hineingezwungen wird, sondern auch in dem Betracht, als dies von Lehrern geschieht, die von den bessern Gliedern dieses Volksthums selbst der niedrigsten Classe von Jhresgleichen zugerechnet und gleich den Geistlichen, mit denen man in den letzten Jahren von Kopenhagen her den größern Theil der schleswigschen Kanzeln besetzt hat, geradezu als „Snaus“, d. h. Schund oder Auskehricht bezeichnet werden*). Die katholische Kirche sendet in ihre Diaspora in protestantischen Ländern mit richtiger Politik ihre besten Lehrkräfte. Die Dänen verfahren umgekehrt, aber wohl nur weil sie müssen, da Männer von Ehrgefühl sich nicht nach Stellen drängen, in denen ihnen allerwärts, wohin sie blicken, die Mienen von Haß und Ekel begegnen. Nur Individuen, welche an Verachtung von Haus aus gewöhnt sind, gewinnen es über sich, dem intensiven Abscheu zu trotzen, mit dem Alles, was in Südschleswig anständig heißt, den Helfershelfern bei der Danisirung der dortigen Jugend wie garstigem Ungeziefer aus dem Wege geht.

Wie dieser „Snaus“ die schleswigschen Landschulen verdorben hat, ist im Allgemeinen schon zur Genüge geschildert worden, und auch über die Gymnasien haben wir wiederholt Berichte gebracht, die einzelne Züge ihres jetzigen kläglichen Zustandes hervorhoben. Dennoch werden die folgenden Mittheilungen nicht überflüssig sein, indem sie uns mehr in das Detail einführen und uns an der Gelehrtenschule, welche einst für die beste in Schleswig galt, zeigen.

*) So äußerte sich unter andern achtbaren Dänen der Rector Paludan in Odensee auf Fühnen.

wie gründlich die dänische Krankheit alle diese Anstalten zerfressen und verunstaltet hat.

Die Leser werden gebeten, sich mit uns in die Domschule der Stadt Schleswig zu begeben. Dieselbe erfreute sich unter dem frühern Rector Jungelaufen eines ehrenvollen Namens. Die classischen Studien wurden gebührend gepflegt. Die Lehrer, sämmtlich Deutsche und auf deutschen Hochschulen gebildet, wirkten mit Eifer und Erfolg auch für die Förderung ihrer Zöglinge in der Muttersprache, welche, wie kaum nöthig zu bemerken, nur für die Garnison der Stadt und drei oder vier Beamte die dänische war. Das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern war durchweg erfreulicher Art. Eine große Anzahl der tüchtigsten Kräfte wurden hier geweckt und zum Nutzen des Landes, zur Ehre der Wissenschaft ausgebildet.

So blieb es bis zu Anfang der fünfziger Jahre, wo der dänische Krebs, der nach dem unglücklichen Frieden im Norden und in der Mitte des Herzogthums das deutsche Leben anzufressen begonnen hatte, durch die Regierung auch diesem Lehrkörper eingimpft wurde. An die Stelle deutscher Lehrer traten allmählig Dänen, an die Stelle deutscher Gründlichkeit dänisches oberflächliches Einpaufertum. Die deutsche Sprache mußte die Lehrstunden mit der dänischen theilen, und die Schüler lernten, wo nicht Hausunterricht zu Hilfe kam, keine von beiden in rechter Weise gebrauchen. Der Fanatismus der Lehrer für Verbreitung dänischer Gesinnung und Manier, das Bewußtsein der Schüler, daß die Herren „Snaus“ seien, die Unwissenheit, die Rohheit der letzteren, die Komik, die darin lag, daß sie, die nicht grammatisch und orthographisch deutsch schreiben konnten, im Deutschen unterrichten sollten, die Truthahnstollheit, mit der sie jede Kundgebung deutschen Geistes ankollerten, verkehrten in Kurzem das frühere auf Achtung und Liebe gegründete Verhältniß der Zöglinge zu dem Lehrercollegium in sein gerades Gegenteil. Die Lehrstunden wurden zu Tragikomödien, die Lehrer zu Karrikaturen; was wir von ihnen erzählen werden, sieht wie eine abgeschmackte Posse aus, ist aber leider traurigste Wahrheit.

Der Rector der Domschule, Sören Ludwig Povelsen aus Sorø, ist ein egalitirter Eiderdäne, der lediglich wegen dieser Eigenschaft im Jahre 1855, wo er eine Lehrerstelle an der aalborger Schule bekleidete, auf seinen jetzigen Posten berufen wurde. Schon seine Antrittsrede ließ befürchten, daß er es für seine erste Pflicht ansehen werde, den Danisirungsplänen seiner Partei mit Hintansehung aller übrigen Rücksichten nach Kräften Vorschub zu leisten. Spätere Aeußerungen bestätigten diese Befürchtung mehr als man für möglich gehalten hätte, und die Thaten solcher Gesinnung ließen nicht auf sich warten. Dabei machte ihn sein fremdartiger Accent vor den Schülern zur komischen Figur, während sein grimmer Haß gegen die deutsche Literatur, die doch unschuldig daran war, daß die Süd- und Mittelschleswiger Deutsche sind, gleichen

Haß gegen ihn erweckte. Mit ihm zog die dänische Sprache als gleichberechtigt mit der deutschen in die Auditorien der Schule ein. Unter ihm zuerst erfuhren die Schüler, daß die dänische Geschichte für sie die vaterländische sei. Statt, wie sich für eine Gelehrtenschule gebührt, die Griechen und Lateiner vorwiegend zu tractiren, mußten die Classen von jetzt ab ihre Zeit mit dänischen Poeten dritten Ranges vergeuden, und Primanern, welche deutsche Classiker citirt, wurde gedroht, man werde ihnen auszutreiben wissen, von ihrem Schiller und ihrem Goethe zu reden.

Wer nicht für möglich hält, daß der Vorstand einer deutschen Schule das Deutsche nur zu radebrechen versteht, der lasse sich durch folgende Sätze des Herrn Rectors belehren, daß das Unmögliche doch mitunter möglich ist. Dieselben wurden Rasch von einem Schüler der schleswiger Prima mitgetheilt, der sie bei Interpretation der Odyssee durch Herrn Povelsen, zum Besten lachender Philosophen außerhalb der Schule, nachgeschrieben, und den wir beiläufig ebenfalls zu kennen glauben. Sie lauten:

„Odysseus schneiderte sich einen Stab (der Vortragende meinte vermuthlich „schnigte sich“). — Der Wein stieg Polyphem zum Kopfe. — Er wurde des Auges geraubt. — Die Phäaken wetterferten sich. — Odysseus erhob sich in der Höhe, daß er das Land ersehen konnte. — Als sie aus dem Thore gingen, traten ihnen drei Männer ins Gesicht. — Ein mütterlicher Großvater. — Er vernahm den Geruch. — Wir sind bereit, dich Alles zu ersetzen. — Er hatte beworben um die Gattin. — Wie geht es Dich? — Hast du dich einen Loch ins Kopf gefallen? — Es ward Alles in Erfüllung gesetzt u. s. w.

Genug, die deutsche Sprache verhüllt sich und zerdrückt zwei Thränen, eine Thräne der Betrübniß und eine Thräne excessiver Heiterkeit, und damit fort zu einem andern Bilde aus dieser anmuthigen Gesellschaft.

Als Conrector an der Domschule fungirt ein Doctor Manicus, ein Verwandter von Manicus und Comp. (generis feminini), welche in bekannter infamer Weise die Flensburger Zeitung redigiren. Er war früher Collaborator in Hadersleben und rückte von diesem Posten schon im dritten Vierteljahr zum Subrector auf, so daß man versucht werden könnte, bedeutende Fähigkeiten bei ihm vorauszusetzen. Kenner schleswiger Zustände werden auf diesen Schluß nicht verfallen, und für andere wird es genügen, zu bemerken, daß die in einem Schulprogramm veröffentlichte, von unserm Doctor verfaßte Dissertation de civitatis Platonicae arte et consilio, abgesehen von ihrem schülerhaften Gedankengange, sogar verräth, daß der Herr Conrector in Betreff der Conjugation gewisser lateinischer Verba noch zu lernen hat. Noch weniger als zum Schriftsteller ist dieser zweite Held in der schleswiger Schulposse zum Lehrer qualificirt. Sein Vortrag ist trocken und langweilig bis zum Aeußersten, sein ganzes Auftreten verbreitet ein Gefühl der Dürre und Trostlosigkeit, vor dem

selbst der beste Wille zum Lernen die Flügel hängen läßt. Anfangs sehr mangelhaft in der deutschen Sprache zu Hause, hat er sich — wie nicht verschwiegen werden darf — in den letzten Jahren hierin beträchtlich gebessert. Aber noch immer mischen sich ihm dänische Constructionen in die Rede, und das ist um so mehr zu beklagen, als er vorzugsweise den Unterricht im Deutschen zu ertheilen hat.

Ob unser nächstes Porträt, dessen Original Rasch als „Lehrer an einer Gelehrtenschule in Schleswig, wohlbestallten Subrektor in der Secunda eines Gymnasiums“ bezeichnet, das Subrektorat an der Domschule der Stadt Schleswig bekleidet, ist zweifelhaft gelassen und Gelegenheit zur Erkundigung nicht zur Hand. Genug, daß er die Stelle bekleiden könnte, ohne Andern als seinen Schülern und deren Eltern sowie den deutschen Lesern d. Bl. unter seinen Collegen sehr aufzufallen.

Herr Subrektor L., von den Schülern mit dem Spitznamen „Niß Puck“ bedacht*) ist von Kopf bis zu den Füßen, an Gestalt wie an Gehalt komische Figur. Für sein Aeußeres: er ist ein kleines Männlein mit langen Armen, die in ungeheure Hände endigen, langem faltigem Gesicht, winzigen Augen und um so größerer Nase, kann er natürlich nicht. Wohl aber würde man in Deutschland gegen den Inhalt dieses seltsamen Gefäßes Erhebliches einwenden dürfen; denn Vieles von dem, was in seinen Vorträgen kund wird, grenzt näher als billig an das Gebiet des Blödsinns, und Einiges, was er hiervon in der Religionsstunde den Schülern zu kosten gab, möchte diese Grenze schon überschritten haben. Indes die Leser mögen selbst urtheilen. Das Folgende wurde, wie Rasch versichert, von einem der Zöglinge Herrn L.s wörtlich nachgeschrieben.

In einem seiner Vorträge sagte er: „Der Friede zeigt sich in der christlichen Religion im sittlichen Jesuwandel. Da sind wir alle Brüder und Schwestern in Christo. Die Muhamedaner haben keinen Frieden; denn bei ihnen stehen die beiden Personen nur zur Fortpflanzung da.“

Ein andermal gab er vom Wesen des nordischen Gottes Kridar (nordische Mythologie aus patriotischen Gründen Hauptunterrichtsgegenstand im dänisirten Schleswig) folgende geistvolle Erklärung: „Wenn der Wanderer in den Wald tritt und die Bäume ansieht, dann ergreift ihn eine Ehrfurcht, das ist Kridar. Diese Kraft — dieses ist nämlich von einem sehr scharfsinnigen Manne, Piterfen, aufgestellt.“

Ferner, beim Unterricht in der Geschichte fragt Niß Puck L. den Secundaner I.:

„Warum wurde denn das dänische Königsgesetz nicht verlesen?“

I. schweigt.

*) Niß Puck ist der Hauskobold der schleswigschen Bauern.

Subrector: „Na, weil ja sonst die Stände sehr erstaunt geworden wären.“

L. wiederholt, während der Lehrer wieder nach dem Katheder zurückgeht:
„Na, weil ja sonst die Stände sehr erstaunt geworden wären.“

Subr. sich umwendend: „Was sagst du da für Unsinn, L.“

L.: „Ich sagte nichts weiter, aber Sie sagten, dann wären die Stände sehr erstaunt geworden.“

Subr.: „Na, das ist sehr richtig.“

Daß Subrector Niß Puck die Geringschätzung theilt, die seine Collegen vor den Formen der deutschen Sprache empfinden, wird nicht auffallen; daß er aber auch andern Sprachen, die der dänischen nichts gethan haben, übel mitspielt, muß von einem Herrn, der im philologisch-philosophischen Examen zu Kopenhagen den Charakter laudabilis erhalten, billig Wunder nehmen. Jedenfalls wird man zugeben, daß es schwer fällt, ein ernstes Gesicht zu behalten, wenn ein Lehrer der Geschichte die Wörter Lady, Glocester, Bastille u. d. m. so ausspricht, wie sie geschrieben werden.

Nie sieht Niß Puck vergnügter aus, als wenn ein Schüler „Seins nicht gelesen“ (d. h. seine Aufgabe nicht gehörig durchgegangen, die Dänen sagen „lesen“ für „studiren“); denn dann hat der kleine Kobold Gelegenheit, eine tadelnde Notiz in das Classenjournal zu schreiben. Nie ordnen sich die Falten seines Gesichts in verdrießlichere Gruppen, als wenn ein Schüler sein Pensum so rasch hersagt, daß er selbst die Worte nicht wiederholen kann; denn solches Wiederholen ist ihm zur zweiten Natur geworden.

Als Lehrbuch der Geschichte benutzt der Subrector selbstverständlich ein aus dem Dänischen übersehtes Werk, und zwar das Buch von Bohr, welches so mangelhaft ist, daß sich selbst Niß Puck gelegentlich darüber ärgert und es durch berichtigende Noten zu verbessern sucht, die er sich vorher aus Beckers Weltgeschichte wörtlich abgeschrieben hat und nun den Schülern dictirt. Diese Neigung „Noten zu geben“ ist bei ihm im Lauf der Zeit zum förmlichen Lebensbedürfniß geworden, und man vermuthet, daß er nur, um diese krankhafte Begier befriedigen zu können, bis jetzt kein besseres Lehrbuch einzuführen versucht hat. Bis zu welchen Kleinigkeiten Herr L. durch diese Manie nicht selten hinabgeht, zeigt unter Anderm die bei Gelegenheit der Erwähnung der Gefangennahme König Waldemars durch Heinrich von Schwerin auf der Insel Lyö dictirte Note: „Auf der Insel Lyö gibt es viele Hasen. Merken wir uns das.“

Um die Lehrmethode dieses braven Dänen noch etwas deutlicher zu machen, geben wir im Folgenden die Skizze einer seiner Lectionen, abermals nach der Nachschrift eines seiner von derartigen Geistesblitzen natürlich höchlich entzückten Schüler. Das Thema ist wieder nordische Götterlehre.

„Hören wir nun wohl nach; das ist sehr wichtig zu wissen. Wollte N. mir nun z. B. erzählen, wie das Götterleben ausfah. Nun wollen wir zuerst

den Ursprung, dann die Entwicklung und dann als drittes Moment den Untergang sehen. Na, (Lieblingsausdruck für „nun;“ das a lautet wie oa zusammengesogen), merken wir uns das!“

(Zu einem Andern sich wendend:) „Nun sitzt Du da und zerstörst (störest) mir die Andern, Du stehst nun dahin!“

„Na, warte nur ein wenig; nun könnte B. z. B. weiter gehen. Na, wollte B. mir nun sagen, wie können wir die Ringtursen wohl übersetzen? Reifriesen; ganz gewiß, accurat so, na, richtig! Nu werden wir sehen, was die Götter mit dem Riesen thun. Sie erschlugen ihn, und bei dieser Gelegenheit floß so viel Blut aus, daß daraus Bergjelmer entstand, Bergjelmer; merken wir uns diesen Mann!“

(Zu einem Schüler sich wendend:) „Na, da sitzt er nun da, und kann sich nicht halten (vor Lachen über den Vortrag Hrn. P's), komm nun, so sitzt nun ruhig und hör' nach, S.“

„Na, Odin hob das Himmelsgewölbe in der Höhe und setzte vier Swerter darunter, ganz gewiß! na, nun haben wir also eine geordnete Welt, verstehen wir das?! Na, merken wir uns das wohl! Na, das war hinreichend; ich verlange nicht mehr zu wissen; nun könnte G. weiter gehen. Nun machten also die Götter einen Wa—Wa— einen Wall, ganz gewiß, und die Jütten, sie wohnten ja in Jötunheim, ja, so ist es! Wie hieß Jötunheim auch?“

(Schüler antwortet:) „Mitgaard!“

„Na (nein), wer weiß es? Weiß Niemand das?“ Utgaard, ja Utgaard hieß es, das müssen wir doch wissen!“

„Na, nun wollen wir von den Göttern sprechen. Laßt uns nun mal zurückgehen; da ist Odin, ja wovon kommt Odin? der kommt von Borr, ganz gewiß, aber wovon kommt Borr? von Bure, na und Bure, der geht auf Ymer und die salzigen Reifsteine hin, na und Ymer auf die aufgeblasene Masse, na, und sagen wir nun, woher kommt die aufgeblasene Masse? Von den Funken, und die, ja die kommen von dem Unnennbaren im Hintergrunde! Na, setzen wir nun fort; woher kriegen sie Meth in Valhalla? Von der Siege (Ziege) Heidur, die steht über Valhalla und hat soviel Meth, daß sie die Guter nicht ausleeren können. Na, woher besteht (bezieht) sie denn ihre Nahrung?“

„Weiter K.: (K. ist gänzlich unvorbereitet und bekommt eine Bemerkung! K. murmelt irgend eine Entschuldigung.) Ja, wofür (weshalb), hast Du Dein's nicht gelesen, was? sag' es nur, das kann uns doch nichts nützen beim Examen, wenn wir da nun sitzen und unser nicht wissen, was? Na, so erinnere das nun für die Zukunft und les besser aus Dein! Na, wollte A. mir nun sagen, wie heißt Hel's Besogg? (Bezug i. e. Bettdecke.) Glend! accurat so! Merken wir uns nun das; na und Asa-Lofe, der heißt eigentlich Asa-Lofe, und den müssen wir wohl unterscheiden von dem andern Lofe in Utgaard.“

„Na, A. ist mir zu phlegmatisch, da muß mehr Lebenskraft in sein!“

„Na, die Stunde ist ja aus.“

Der Secundaner, der diesen Vortrag seines Lehrers über nordische Götterlehre niederschrieb, schließt seine Mittheilung mit folgenden Worten:

„Wem aus dieser Schilderung das Karrikaturbild eines Gymnasiallehrers entgegentritt, der bedenke, daß nicht Schreiber dieses, der treu nach dem Leben copirte, dafür verantwortlich zu machen ist!“

Die Skizze unseres wackern Secundaners klingt in der That wie eine abgeschmackte Farce, aber vergessen wir nicht, in den Seelen der Eltern, deren Kinder von den Handlangern des Dänenthums auf den Bänken der schleswiger Schulen in dieser Weise vermolestirt und verdorben werden, klingt sie wie eine düstre Tragödie voll Herzeleid und Jammer.

Halten wir uns indeß nicht länger auf; wir haben mehr zu sehen. Treten wir in eine andere Classe der Domschule zu Schleswig. Der Adjunct Quistgaardt Nuusmann steht gerade auf dem Katheder. Seit August 1855 fungirt er hier als Lehrer. Als er sein Amt antrat, sprach und verstand er nicht ein Wort Deutsch, und während der acht Jahre, daß er nun deutschen Unterricht erteilt, hat er von der Muttersprache seiner Schüler sich nur soviel angeeignet, um sich zur Noth verständlich machen zu können. Von Geburt ein Güte, erhielt er seine Bildung auf der Kathedralschule in Marhuus, machte in Kopenhagen das philologisch-philosophische Examen und hielt sich dann einige Jahre zuerst in Norwegen, hierauf in Paris und zuletzt in Oxford auf, von wo er nach Kopenhagen zurückkehrte, um bald nachher als Mitarbeiter an der Danisirung in Schleswig angestellt zu werden. Er ist ein Herr von feinen Manieren, aber ohne tiefere pädagogische Kenntnisse und bei seiner geringen Bekanntschaft mit der deutschen Sprache zum Unterricht in der Grammatik völlig unfähig. Ja selbst sein feiner Schriff ist nicht viel werth; denn wenn ihm sein Eiderdänenthum in den Kopf steigt, nimmt alle Wohlerzogenheit ein Ende, und Kinder, die nicht wissen, daß ihr Vaterland Dänemark und Schleswig eigentlich Südjütland heißt, werden von ihm mit Ohrfeigen und Faustschlägen so lange bearbeitet, bis die Einsicht sich einstellt.

Wieder eine andere Classe läßt uns den berühmten Collaborator Helms erblicken, den Tyrtaus der heutigen Dänen. Er ist nämlich der Verfasser des Liedes „Der tappere Landsoldat“, welches bekanntlich ein Gemisch von Trivialität und Unsinn, nichts desto weniger sabel Nationalhymne Dänemarks ist. Das Schulprogramm von 1858 rühmt von ihm, daß er den Feldzug gegen die Schleswig-Holsteiner mitgemacht, es dabei zum Sergeanten gebracht und sich in der Schlacht bei Idstedt das Danebrogskreuz erworben. Im Examen dagegen blühte ihm nur ein sehr bescheidener Lorbeer, er bekam hier nur den Charakter „haud illaudabilis“, und seine Amtsführung verdient nicht einmal diese Censur. Seine Bildung ist entschieden untermäßig, sein Hauptstudium richtet sich auf die Entdeckung der Verwandtschaft zwischen dem Plattdeutschen und dem Dänischen, und die Schulstunden müssen ihm dazu dienen, die Ergebnisse dieser Forschungen seinen Schülern zu oetroyiren.

Dem Oesergeanten geistig verwandt ist der Collaborator Peter Knudsen Blichert, nur ist dessen Eiderdänenthum wo möglich noch fanatischer und gewalthätiger als das des Herrn Collegen. Blichert ist ohne alle Lebensart, seine Manieren sind von bäurischer Ungeschliffenheit, seine Kenntnisse in der Philologie höchst oberflächlich. Mit übereinandergeschlagenen Beinen auf dem Stuble sitzend, den Schülern meist den Rücken zudrehend, vergnügt er sich in der Regel damit, daß er Figuren auf den Fußboden spuckt. Sein Unterricht im Griechischen machte ihn, der nicht einmal richtig conjugiren kann, selbst den Obertertianern lächerlich. Seine Vorträge über Geographie, nach einer Uebersetzung des einfältigen Buches von Bruhn gehalten, sind nicht besser. Daß er das Deutsche nur radebrecht, versteht sich bei ihm als neuangestelltem Lehrer in Schleswig von selbst. Vermuthlich aber besitzt er verborgene Vorzüge; denn die Regierung hat ihn zum Schulinspector gemacht, was freilich auch mit seinem bitteren Haß gegen alles Deutsche erklärt werden kann.

Ganz desselben Schlags ist Eduard Sidonius Boje, der an der Domschule Naturgeschichte lehrt, ein vollkommen indolenter Mensch, dessen Vorträge in einem Rauderwelsch von Deutsch und Dänisch gehalten werden, welches die Schüler vor Richern nicht zum Nachschreiben kommen läßt. Nichts Erfreulicheres ist von dem Lehrer H. D. Hansen zu vermelden, Ueblerses von dem Adjuncten Lohse, einem der elendesten jener Renegaten, welche in Schleswig durch

Verläugnung ihrer deutschen Geburt ihren Namen mit Schande bedecken. Sein Vater, Gymnasialdirector in Husum und dort nur „Vater Lohse“ genannt, wurde infolge seiner deutschen Gesinnung seiner Stelle entsetzt. Der Sohn ging offen ins dänische Lager über, unterschrieb die Vertrauensadresse der kopenhagener Studenten an das Ministerium und geht seitdem in seiner Begeisterung für Dänemark so weit, daß er principiell kein Deutsch, sondern lediglich dänisch spricht.

Auch die Mathematik ist durch einen Dänen reinsten Wassers vertreten. Dieser Herr expectorirt sich in Ausdrücken, die nur in seiner Classe, nicht aber hier wiederholt werden können. Die Schüler antworten auf solche Schmutzworte mit Ausbrüchen der Entrüstung, Hohngelächter und furchtbarem Trampeln und Trommeln. Das Wissen dieses Mathematikers ist ebenso gering wie seine Bekanntschaft mit der deutschen Sprache, aber er ist gleich den bisher geschilderten Collegen ein fanatischer Eiderdäne, und so stört es die Regierung nicht, daß wiederholt schon talentvolle junge Leute, welche das Unglück hatten, Schüler dieses Ignoranten gewesen zu sein, bei der Prüfung in Kiel auf skandalöse Weise durchfielen. Hören wir einem seiner Vorträge auf fünf Minuten zu. „Ein neues Punkt. — Der Quadrat. — Nordenwind. — Die mütterliche Schatten. — Dazu Zeugen. (Soll heißen: einen Eid leisten). — Da ist keine neue Griffel zu Dir“ u. s. w. Dann zeichnet der geistreiche Herr eine Mondscheibe auf die schwarze Tafel und fragt einen Schüler, was dies bedeute. Niemand weiß eine Antwort. Da lacht der Mathematikus laut auf, sein heftiges Gesicht überfliegt tiefe Röthe. „Ich will es Sie sagen,“ schreit er. „Es ist Euer Schleswig-holsteinisches Vaterland.“ Darauf entseztlicher Spectakel, Pochen, Brummen und Grunzen, welches der Lehrer durch die rohesten Schimpfworte zu übertäuben versucht.

Die einzigen anständigen Menschen im Lehrercollegium der Domschule sind die beiden Deutschen Grünfeld und Johannsen. Allerdings sind sie, obwohl geborne Schleswiger, königlich dänisch gesinnt, aber dies ist bei ihnen nur ein partieller Fehler des Verstandes, nicht des Herzens. Wenigstens wirft Niemand ihnen vor, aus persönlichem Interesse gerade diese politische Farbe zu tragen, auch machen sie sich mit ihrer Loyalität nicht lästig. Im Uebrigen sind beide Männer von wissenschaftlichem Streben, pädagogischer Tüchtigkeit und ernstem Pflichtgefühl in Betreff ihres Verhältnisses zu den Schülern. Herr Grünfeld ist, einige Sonderbarkeiten harmloser Art abgerechnet, ein sehr begabter Lehrer, der keine Mühe scheut, seine Zöglinge heranzubilden, und der die gediegensten Fachkenntnisse besitzt. Dasselbe gilt von seinem Collegen Johannsen, der sich ebenfalls als Mann von Ehre und wackerer Pädagog auf das Vortheilhafteste von dem Confluy von Bonirtheit, Rohheit und Fanatismus unterscheidet, welchen die Dänen am schleswigschen Gymnasium repräsentiren. Ein unermüdlicher Forscher in Allem, was seine friesische Heimath betrifft, hat er sich in den letzten Jahren durch mehre recht tüchtige Arbeiten einen rühmlichen Namen erworben. Wie Grünfeld hält er sich von den politischen Demonstrationen seiner dänischen Collegen fern und legt durch seinen anschaulich gehaltenen Unterricht in der letzten Classe des Gymnasiums bei den Schülern eine gute Grundlage zu wissenschaftlicher Bildung, auf welcher leider in den höhern Classen nicht weiter gebaut wird.

Eines der bezeichnendsten Beispiele für die Bildungsstufe, welche die dänischen Lehrer an der schleswiger Domschule einnehmen, ist das berühmte „Deutsche Lesebuch“ des Adjuncten Christian Claus Lorenzen, welches, für die Volksschulen und die untern Classen der Gymnasien Schleswigs bestimmt und mit Unterstützung des schleswigschen Ministeriums herausgegeben, bei sei-

nem Erscheinen einer so allgemeinen Verurtheilung verfiel, daß selbst die sonst schamlose Rotte, welche von Flensburg aus die Schulangelegenheiten des Herzogthums leitete, darüber in Verlegenheit gerieth, das Buch wiederaufkaufen ließ und eine Umarbeitung veranlaßte. Ein paar Blöcke in dieses Machwerk genügen, um uns zu überzeugen, daß die Kinder hieraus nicht deutsch lernen, sondern nur das, was sie davon wissen, verlernen können. Auf jeder Seite, die der Verfasser nicht geradezu abgeschrieben hat, grobe Verstöße gegen Grammatik, Logik und Geschmack. Ueberall die ordinärsten Einfälle neben dem widerlichst bombastischen, das alltäglichste Salbadern, die kläglichste Trivialität und Ungereimtheit, ein förmlicher Cultus des Absurden. Allenthalben, wo sich irgend Gelegenheit bietet, Pösaunenschall zum Ruhme des „dänischen Vaterlandes“.

Daß in diesem „deutschen“ Lesebuch bei Vorführung der großen Männer aus den verschiedenen Perioden der Geschichte, ein paar Zeilen über Luther in Worms ausgenommen, von keinem deutschen Heroen, nicht einmal von Friedrich dem Großen, die Rede ist und die Existenz Deutschlands so gut wie gar nicht erwähnt wird, mag auffallen, aber zu erklären sein. Aber man lese den Artikel „Napoleon“, und man wird keinen Augenblick in Zweifel sein, wie man sich dies zu erklären hat. Man lese die Uebertreibungen, welche in Betreff der Bedeutung Dänemarks in der Geschichte vorgetragen werden, die handgreiflichen Lügen, mit denen diese Verherrlichung der Dänen unterstützt wird, die absichtliche Zurückdrängung jedes christlichen Elements und daneben die breiten Mittheilungen über das altskandinavische Heidenthum, und man wird begreifen, daß sich selbst dänisch gesinnte Geistliche wie der Propst Thieß in Kappeln mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung dieses ebenso albernen als unsittlichen Lesebuchs in die ihrer Aufsicht untergebenen Unterrichtsanstalten verwahrten.

Der Verfasser ist natürlich über den Werth seiner Arbeit durchaus anderer Meinung. Im Vorwort sagt er mit einer nur einem Dänen möglichen Arroganz: „Gegenwärtiges Lesebuch will zunächst dem dringenden Bedürfniß eines zweckmäßigen deutschen Lesebuchs für die untern Classen unsrer Domschule abhelfen; es thut sich aber auch als ein Lesebuch für die Volksschulen des Vaterlandes kund, und ist der Verfasser völlig davon überzeugt, daß es ein solches auch sei.“

Eine kleine Blumenlese wird zeigen, ob diese Ueberzeugung des Herrn Lorenzen von der Vortrefflichkeit seines Buches nicht Täuschung ist.

Seite 4 lesen wir: „Die Kommode ist höher als der Tisch, obgleich die Füße des Tisches höher sind als die der Kommode; das kommt daher, weil der Tisch gewöhnlich nur ein Schiefdach hat, während die Kommode im Allgemeinen deren drei hat.“

S. 9 heißt es: „In der Küche kocht die Mutter das Essen. Sie liegt mitunter neben der Wohnstube, doch hat man sie (natürlich die Mutter) auch im Keller.“

S. 13: „Der Tisch ist (selbstverständlich) hölzern, lang, schmal und (immer und ohne Ausnahme) schwarz.“

S. 15: „Unsre Vorfahren waren Heiden. Der kriegerische Geist, der sie beseele, zeichnete die Dänen sowie die Bewohner Nordens im Allgemeinen vor den meisten andern Völkern der Erde aus.“

Hierauf fünfzig Seiten hindurch Erzählungen von dänischen Göttern, Helden und Königen, auf jedem Blatte maßlose Verherrlichung Dänemarks im Stil jener eitlen und verrückten Partei in Kopenhagen, welche das Land regiert; dann geographische Beschreibungen des „Vaterlandes Dänemark“, zuletzt Aufschwung zu einem Hymnus an dasselbe in Distichen, welcher mit einer Ver-

sündigung gegen die Grammatik anfängt und mit einer Lüge ins Gesicht der Geschichte endigt.

Es folgen nun Mittheilungen aus der Naturgeschichte, welche an Geschmacklosigkeit alles in dieser Beziehung Denkbare überbieten. So z. B. S. 243, wo es wörtlich heißt:

„Das Kind tritt sehr dumm auf die Welt, worauf denn auch schon das große Obermaul und der beinahe gänzliche Mangel des Kinns hindeutet. Kein neugeborenes Pferd steht so gedankenlos da und weiß so wenig mit sich selbst anzufangen, wie das Kalb; nur das junge Lamm macht ihm den Rang streitig, obgleich das Lämmlein unter hundert und mehr Mutterstimmen doch die Stimme seiner Mutter kennt. Läßt man aber das Kalb leben, so wird allmählig etwas Ordentliches aus ihm. Seine Stellung wird immer anständiger, seine Bewegungen minder dumm, und es lernt seine Glieder besser benutzen. Es wird zur Kuh und zum Stier. Erwachsene Kinder heben den Kopf höher und stehen nicht mehr so geschmacklos, kälbermäßig. Die Kuh ist aber nun das vervollkommnete Kalbe; man kann sie Einiges lehren, aber nicht viel; man kann sie an den Pflug spannen u. s. w. Dies zeigt sowohl Willigkeit als Verstand. Nur selten gehen sie mit Pflug und Wagen durch; es sollte denn sehr heiß sein.“

Seite 251: Als Hausmiete wirt der Storch jedes andere Jahr ein Junges, jedes andere ein Ei herab. (Vollkommener Unsinn!)

Seite 285: Artikel mit der Ueberschrift: „Ausbruch des Vesuv.“ Dieser Erdstoß und noch ein anderer Stoß, der drei Tage später erfolgte, war die Ankündigung eines gar schauerlich schönen, aber furchtbaren Naturschauspiels, von dem die Klügsten nicht wußten, was für ein Ende es nehmen würde.

(Nach der Schilderung des Ausbruchs:)

O, wie klein und kindisch ist dagegen das Spiel der Menschen mit Feuerwerken!

Wir haben in dem Verfasser einen Patron erkannt, der sich vorzugsweise in ordinärem Blödsinn gefällt. Seite 296 zeigt er, daß er sich auch auf den schwunghaften Blödsinn vortrefflich versteht. An dieser Stelle, mit welcher wir unsere Blumenlese beschließen wollen, begegnen wir nachstehendem Prachtstück aus der Fabrik des Herrn Lorenzen, der beiläufig jetzt als Pfarrer einem der besten deutschen Kirchspiele Schleswigs ähnliche Kunstwerke bewundern lassen kann:

„Zwischen der Däsee und dem Nordmeere liegt ein altes Schwanennest, dessen Name Dänemark ist, in demselben sind und werden Schwäne geboren, deren Namen niemals sterben werden. Im Alterthume flog von hier aus ein Schwanenstrich hin über die Alpen, südwärts in den grünen Ebenen des Mailandes, wo es herrlich zu wohnen ist. Der Schwanenstrich heißt die Longobarden. Eine andere Schaar, mit glänzenden Federn und treuen Augen, schwang sich hin nach Byzanz, setzte sich um den Thron des Kaisers, und breitete da ihre großen weißen Flügel aus, als Schild, um ihn zu beschirmen; sie erhielt den Namen Bäringer. Es ertönte von Frankreichs Küsten ein Schrei der Angst über die blutigen Schwäne, welche mit Feuer unter den Flügeln von Norden kamen, und das Volk betete: „Befreie uns Gott! von den wilden Normannen.“ Auf Englands wiesenfrischem Rasen, an dem offenen Strand, stand der dänische Schwan, mit dreifacher Königskrone auf dem Haupte; seinen Scepter streckte er weit über das Land. Auf Pommerns Küsten beugten die Heiden ihre Knie, als der dänische Schwan mit der Fahne des Kreuzes und mit gezücktem Schwerte kam. „Das war in alten Tagen!“ sagt Du. Auch näher unserer Zeit sah man mächtige Schwäne vom Neste ausfliegen.“

Es ist nun von dem Schwane Tycho Brahe die Rede. Dann läßt der

geistreiche Verfasser wiederum die Worte wiederholen. „Ja damals!“ sagt Du, „aber jetzt in unseren Tagen?“ dann fährt er fort:

„Da sahen wir Schwan an Schwan im herrlichen Fluge! Einer ließ seine Flügel über die Saiten der goldenen Harfe hingleiten, und es tönte durch den Norden. Und die Menschen ringsum in den Ländern erhoben ihr Haupt, um diese mächtigen Gestalten zu sehen.“

In diesem Ton geht es fort, ohne daß der Verfasser im Stande ist, noch weitere Schwäne namentlich anzuführen, welche aus dem alten Schwanennest Dänemark zum Erstaunen aller Erdbewohner aufstiegen. Nichtsdestoweniger schließt der Artikel mit folgenden pomphaften Redensarten:

„Unser Heergott hat das alte Schwanennest zwischen der Ostsee und dem Nordmeer lieb. Laß sie nur kommen durch die Lüfte, die mächtigen Vögel! um es zu zerreißen. Es soll nicht geschehen.“

Selbst die dunenlosen Jungen stellen sich in den Kreis am Rande des Nestes, das haben wir gesehen; sie lassen sich hauen in die junge Brust, daß ihr Blut fließt; sie hauen mit dem Schnabel und mit der Kralle.

Jahrhunderte werden noch hingehen — Schwäne aus dem Neste fliegen, gesehen und gehört rings in der Welt — ehe die Zeit kommt, bis da in Geist und Wahrheit wird gesagt werden können: das ist der letzte Schwan, der letzte Gesang aus dem Schwanenneste.“

Es ist wohl nicht nöthig, noch ein Wort über diesen Dithyrambus dänischer Aufgeblasenheit oder über das ganze Lorenzensehe Buch zu verlieren, und ebenso wenig wird es erforderlich sein, die tiefe und heiße Sehnsucht zu schildern, mit welcher die Bewohner Südschleswigs dem Tage entgegenharrten, der diesen dänischen „Snaus“ mit aller seiner Eitelkeit und Ruchlosigkeit aus ihrer deutschen Stadt hinauskehren und dahin werfen wird, woher er importirt worden ist. Leider können wir dieser Sehnsucht gegenwärtig nur mit frommen Wünschen und Ermahnungen zur Geduld antworten. Nur die Lösung der deutschen Frage löst auch die Frage wegen Schleswigs.

Die Gründung des deutschen Protestantenvereins.

Das Auftreten agitirter Massen auf kirchlichem Gebiet ist ein Zug, der die gegenwärtige Reformperiode von der der Jahre 1848—50 unterscheidet. Das Concordat in Baden, das octroyirte Gesangbuch in der bayrischen Pfalz, der octroyirte Katechismus in Hannover haben nicht allein das protestantische Volk in seinen sonst so starren und unbewegten Tiefen aufgeregt, sondern auch den unmittelbaren Anstoß gegeben zu einer vorwärtsdrängenden Bewegung im Geiste der Freiheit und Selbstregierung. Ähnliche Regungen zeigen sich in den beiden Hessen und Nassau, wo wenigstens Ansätze zu kirchlichen Volksparteien auch bereits zum Vorschein gekommen sind. In Baden hat der glückliche Zufall eines volksfreundlichen Regenten die weitere Wirkung gehabt, das Streben nach repräsentativer Kirchenverfassung rasch und vollständig zum Ziele zu führen. So ist es denn natürlich genug, daß in Baden zuerst der Gedanke Gestalt angenommen hat, von dem beschränkten Felde der Landeskirche mit dem gleichen Streben hinüberzutreten auf das umfassende der vorerst allerdings nur in der Idee weniger christlich-nationaler Gemüther vorhandenen evangelischen Nationalkirche.

Auf diesem Gebiet ist noch so gut wie Alles zu thun. Die Reformation hat statt einer Nationalkirche nur Landeskirchen zu Stande gebracht; und mit dem deut-